

BERND WASS

PHILOSOPH

**Philosophie der Generationen:
Über die Jugend und das Alter**

Jean-Jacques Rousseau, der große französische Philosoph und Aufklärer, war der Auffassung, die Jugend sei die Zeit, Weisheit zu lernen, das Alter hingegen die Zeit, sie auszuüben. Ein Ideal, das die Generationen auf schlechthin wundersame Weise verbinden könnte. Doch in unserer betriebsamen Alltags- und Berufswelt kommen wir diesem Ideal nur selten nahe. Wie oft weist die Jugend, ungestüm und vor Kraft strotzend, allen Beistand der Alten zurück; und wie oft ist es nicht die Weisheit, welche die Alten treibt, sondern bloße Eitelkeit. In unserer Debatte über die Jugend und das Alter wollen wir dieser fragilen Beziehung der Generationen auf den Grund gehen. Was sind die Besonderheiten der Jugend und was die des Alters? Und wie lassen sich diese beiden – scheinbar unvergleichlichen – Lebensabschnitte gedeihlich zueinander in Beziehung setzen? Eine Betrachtung in drei Gedankensplittern.

Erster Gedankensplitter: Hintergrundüberlegung

Wollte man das Thema des Abends philosophisch einordnen, so fänden wir es einerseits in der philosophischen Ethik, bei der Frage nach dem guten, dem geglückten Leben; andererseits in der philosophischen Anthropologie, bei der Frage nach dem Wesen des Menschseins: Die Frage nach dem guten Leben ist nämlich von jeher auch die Frage nach dem Umgang mit Jugend und Alter und die Frage nach dem Wesen des Menschseins verweist auf die Eigentümlichkeit unserer Biografie. Denn Jugend und Alter sind ja mitnichten bloß biologische Phänomene, sondern vor allem biografische. Die Erlebniswelt der Jungen ist eine andere als die der Alten und nicht nur die Körperwahrnehmung ändert sich, sondern die Wirklichkeit, in der man lebt, insgesamt. Und über die weiteste Strecke unseres Lebens, so meine Behauptung, ist es tatsächlich nicht die biologische Dimension, sondern die geistige, die die Besonderheit des jeweiligen Lebensabschnitts bestimmt.

Zweiter Gedankensplitter: Ein Kaleidoskop der Blickwinkel

Durch alle Zeiten hindurch haben sich Philosophen zu Lebensaltersfragen geäußert und ihre Auffassungen gleichen einem Kaleidoskop der Blickwinkel. Sie spiegeln, wie ich meine, das zwiespältige Verhältnis wieder, das wir zu Jugend und Alter einnehmen. So ist etwa bei Demokrit, dem Vorsokratiker, zu lesen: „Achtet die Jungen! Wie wollt ihr wissen, ob sie nicht eines Tages alles das sein werden, was ihr jetzt seid?“ Oder beim großen Aristoteles, dem Schüler Platons: „Das Leben der Jugend beherrscht alle Leidenschaft, sie geht hauptsächlich auf das Vergnügen aus und genießt den Augenblick [...].“ Epikur wiederum, der Glücksphilosoph, schreibt: „Nicht der Jüngling ist glücklich zu preisen, sondern der Greis, der gut gelebt hat.“ Für Seneca, den Stoiker, ist es ein „typischer Fehler der Jugend, sein Ungestüm nicht bändigen zu können“, während ihm das Alter als eine unheilbare Krankheit erscheint. Dagegen ist das Leben, glauben wir dem philosophischen Exzentriker Schopenhauer, „vom Standpunkt der Jugend aus gesehen, [...] eine unendlich lange Zukunft, vom Standpunkt des Alters aus eine sehr kurze Vergangenheit“ und der „Charakter der ersten Lebenshälfte unbefriedigte Sehnsucht nach Glück, jener der zweiten Besorgnis vor Unglück. Ganz anders klingt es bei dem Existenzialisten Søren Kierkegaard: ›Was ist die Jugend?‹ fragt er: „Ein Traum. Und was die Liebe? Der Inhalt dieses Traums“. Georg Simmel endlich, der Lebensphilosoph, und Ernst Bloch, der Neomarxist, bringen die Polarität von Jugend und Alter, unseren fragmentarischen Gang durch das Spiegelkabinett der Auffassungen abschließend, noch einmal auf besonders bemerkenswerte Weise zum Ausdruck: „Die Jugend hat in der Regel Unrecht in dem, was sie behauptet; aber Recht darin, *dass* sie es behauptet“ sagt der eine. Und der andere: „Altwerden bezeichnet nicht nur eine wünschenswerte Zeitstrecke, auf der möglichst viel erlebt worden ist, möglichst viel in seinem Ausgang erfahren werden kann. Altwerden kann auch ein Wunschbild dem Zustand nach bezeichnen: das Wunschbild des Überblicks, gegebenenfalls Ernte.“

Dritter Gedankensplitter: Die Zeiten des Lebens¹

Was ist eigentlich Leben? Etwas, das intensiv spürbar ist, dann wieder gar nicht, scheinbar immer gleich, dann wieder ganz anders, zuweilen äußerst abwechslungsreich, dann wieder reine Gewohnheit. Es bringt Lüste und Glück, aber auch Schmerzen und Unglück mit sich, und niemand weiß, wie die Aufteilung dazwischen genau funktioniert. Es lässt Menschen nach Berührung und Beziehung suchen, die sie dann wieder fliehen, und es verlangt ihnen Besinnung ab, um dann wieder besinnungslos dahinzutreiben. *Polarität* ist ein Grundzug des Lebens: Es pulsiert zwischen gegensätzlichen Polen wie Freude und Ärger, Angst und Hoffnung, Sehnsucht und Enttäuschung. Und zwischen Werden und Vergehen: mithin zwischen Jugend und Alter. Gerade letztere verweisen vor allem auf die unterschiedlichen Zeiten des Lebens, denn die Zeit der Jugend ist eine andere als die Zeit des Alters.

Um nun den Besonderheiten dieser Zeiten auf die Spur zu kommen, ist es hilfreich, sie zu vergleichen, und zwar mit dem Lauf eines Tages, denn damit scheinen sie Ähnlichkeiten zu haben:

Während manche morgens flott aus den Federn kommen, tun andere sich schwerer. Dann aber ist die Euphorie über den noch jungen Tag oft groß: Unendlich viel Zeit steht zur Verfügung, viele Möglichkeiten stehen offen, im Vollbesitz der Kräfte wächst die Freude an der Arbeit. Alltagsgeschäfte lassen sich nebenbei erledigen, bis unversehens schon die Mittagspause da ist. Ein Nachmittag schließt sich an, der endlos scheint, wie geschaffen für Selbstverwirklichung. Dann aber stellt sich Trägheit ein und lähmt die Glieder. Unerwartet tut sich eine gähnende Leere auf. Wie nur lässt sie sich überwinden? Der Nullpunkt des alltäglichen Lebens wird von der plötzlichen Erkenntnis durchbrochen, dass der Tag zu Ende geht und eigentlich noch viel zu tun wäre. Keine Panik, nach dem Abendessen steht dafür der Rest des Tages zur Verfügung. Vordringlicher ist dann allerdings der Gesprächsbedarf in der Familie, im Freundes- und Bekanntenkreis, bis sich Müdigkeit breitmacht und nichts Anderes mehr übrig bleibt, als sich dem Schlaf zu ergeben.

Und die Zeiten des Lebens? Das *erste Viertel* entspricht dem *frühen Morgen*: Selbst wenn das Aufstehen mühsam ist, stehen dem jungen Menschen in den ersten Jahren und Jahrzehnten seines Lebens zahllose Möglichkeiten offen: Alles kann aus ihm werden. Er kann sich unsterblich fühlen im unendlichen Raum der Möglichkeiten, den er sich durch Spielen, Ausprobieren und Bildung erschließen kann. Es ist ein Leben im Vollgefühl des offenen Horizonts, die Zeit eines *möglichen Könnens*. ›Ich kann das‹ heißt in dieser Zeit: Ich könnte, wenn ich nur wollte. Vom Anfang des Lebens an geschieht dabei ein Älterwerden, oft kaum merklich, dann in Schüben, die nicht so rasch zu bewältigen sind, wie sie überraschend kommen. Älter werden wir alle; schon im Mutterleib, ohne es zu bemerken. Ein dreijähriges Kind will dann rasch sechs, ein sechsjähriges zwölf, ein zwölfjähriges endlich 18 sein. Durch die Irritation der Pubertät hindurch gewinnt das Älterwerden schließlich ganz andere Konturen als in den zurückliegenden Jahren. Konnte es den Kindern nicht schnell genug gehen, geht es den jungen Erwachsenen viel zu schnell. Manche

¹ Der folgende Gedankensplitter ist, bis auf einige Stellen, die lediglich der Anpassung, an das hier Geforderte dienen, zitiert nach: Schmid, Wilhelm: *Gelassenheit, Was wir gewinnen, wenn wir älter werden*, Insel Verlag, Berlin, 2016.

wissen nun genau, was sie wollen, und wollen eilig weiterkommen. Andere suchen noch und wollen an diesem Punkt lieber schon umkehren: sie fürchten sich vor dem Älterwerden.

Es geschieht sehr viel im ersten Viertel, fast beliebig viel lässt sich experimentieren, und alle Erfahrungen, die dabei gemacht werden, finden im Laufe des Lebens wieder Verwendung. Der Übergang zum *zweiten Viertel* des Lebens vollzieht sich als fliegender Wechsel, und erst am späten Vormittag, um den 30. Geburtstag herum, stellt sich die Ahnung ein, dass der Horizont nicht auf Dauer so offen bleiben wird, wie es lange den Anschein hatte. Erstmals bricht die Frage auf: Welche Pläne lassen sich noch realisieren? Die Zeit drängt, wenn es darum geht, langwierige Projekte in Angriff zu nehmen, etwa eine Familie zu gründen und berufliche Ziele zu erreichen. Größer als der äußere Druck ist der innere, endlich Festlegungen zu treffen und in der Beziehung zu sich, zu Anderen und zur Welt an der Umsetzung von Ideen und Zielen zu arbeiten, sofern überhaupt jemals etwas verwirklicht werden soll. Kennzeichnend für diese Phase ist der Abschied vom Konjunktiv, vom ›Ich ich könnte, wenn ich nur wollte‹, um ein *wirkliches Können* unter Beweis zu stellen. ›Ich kann das‹ heißt jetzt, tatsächlich etwas ins Werk zu setzen, auch über längere Zeiten hinweg und durch größere Schwierigkeiten hindurch. Und die Begeisterung dafür übertrumpft die mögliche Überforderung des eigenen Selbst. Das starke Gefühl, mitten im Leben zu stehen, gestresst, aber kraftvoll und unbesiegbar, macht es leicht, das Älterwerden wieder zu vergessen.

Im vollen Lauf überqueren Menschen dann zwischen 40 und 50 Jahren die *Mitte des Tages*, die *Halbte des Lebens*, gemessen daran, dass eine Lebensdauer von 80, 90 oder 100 Jahren in einer modernen Gesellschaft nicht ganz unwahrscheinlich ist. Von nun an wird die Zahl der kommenden Jahre immer kleiner sein, als die der vergangenen. Das natürliche Einstimmen von Körper, Seele und Geist auf eine neue Lebensphase geht mit Turbulenzen einher, die an die Irritationen der Pubertät erinnern und sich, so wie diese, Jahre hinziehen können. Die Zeit, in der das Leben nach einem üppigen Mittagmahl gesättigt aber auch etwas gelähmt ist, wirkt ein wenig schockierend.

Jetzt wandelt sich die Perspektive auf das Leben von Grund auf: Was lange ein *prospektives* Leben war, nach vorne offen und der Zukunft zugewandt – Wie wird mein Leben sein? Was möchte ich erreichen und was kann ich dafür tun? –, wird mehr und mehr zu einem *retrospektiven* Leben, nach vorne enger werdend und folglich eher der Vergangenheit zugewandt: Wie verlief mein Leben? Was habe ich bisher gemacht und erreicht? War es in jüngeren Jahren nicht von Interesse, vom Älterwerden, Sterben und Tod irgendetwas zu sehen und zu hören, so drängt sich jetzt der Gedanke daran von selbst auf, sofern er nicht mit Gewalt abgewiesen wird.

Am *späten Nachmittag* des Lebens, *gegen Abend* hin, wirken sich die körperlichen und seelischen Erfahrungen prompt auf die Sicht von Leben und Welt aus. In zunehmendem Maße sind wir an diese Sicht gebunden, beeinflusst von der je eigenen Lebenssituation, unseren Erfahrungen und Beziehungen. Eine Sicht, die so dominant ist, dass eine andere kaum noch vorstellbar erscheint. Selbst wenn es möglich ist, sich in Andere, Ältere oder Jüngere, einzufühlen und hineinzudenken, ist der Blickwinkel dennoch nicht der eigene. Eingeschränkt ist sicher auch die Perspektive, die jetzt erreicht wird und die vorherige als überholt erscheinen lässt, aber sie geht mit einem anderen Leben und Denken einher. Das Wissen um die Begrenztheit des Lebens wächst – und bleibt doch weiterhin sehr theoretisch, denn praktisch liegt die Grenze meist noch in weiter Ferne.